

Dieselbe und immer wieder eine andere: MANON als «Miss Rimini»

In «Einst war sie Miss Rimini» spielt Manon phantasievoll mit Identitäten und Rollen: Welch eine Verwandlungskunst.

MARTIN KRAFT

Bereits in den siebziger Jahren hat die Künstlerin Manon (*1946) den eigenen Körper in Performances, Installationen und Fotografien als hauptsächliches Medium eingesetzt, damit ebenso die eigene Identität erkundet wie fremde Identitäten angenommen, in einer Zeit des Umbruchs, des Feminismus und der sexuellen Befreiung. In ihrem Zyklus «Ball der Einsamkeiten» (1980) hat sie damals vor dem immer gleichen Hintergrund in Rollenspielen die Möglichkeiten ihrer (weiblichen) Existenz durchexerziert. In einem stark veränderten gesellschaftlichen Umfeld knüpft sie daran an mit der fiktiven Figur einer Miss Rimini, die seinerzeit in einem Strandhotel einen Schönheitswettbewerb gewann, und reflektiert nun darüber, was aus dieser heute geworden sein könnte.

So ziemlich alles, lautet die Antwort, lauten die Antworten, die uns Manon, ebenso phantasievoll wie präzise kostümiert und geschminkt, mit ihrer eigenen unglaublich wandlungsfähigen Erscheinung, ihrer Mimik und Körpersprache vorführt. Wir sehen sie nun als eine etwas blaustrümpfige Professorin, eine verträumte Geigerin, eine späte Braut, eine deutlich auf eine frühere Arbeit anspielende punkige «dame au crâne rasé», eine verschmitzt dreinblickende Nonne, eine pelzbestückte grande dame mit Hündchen, eine Elendsgestalt, die uns gleich um es bitzeli Münz angehen wird, eine treubiedere Salutistin, eine dämonisch-coole Ärztin, eine junge Sportlerin, eine Fotoreporterin, ein Marlene-Dietrich-Verschnitt mit Handorgel, aber auch als eine Kranke oder Irre, und hie und da als eine, die ihre Identität hinter einer Maske versteckt.

Es sind Bilder, die Geschichten erzählen, Geschichten freilich, die wir uns selber ausdenken müssen. Und zum Nachdenken laden diese so unmittelbar gefangen nehmenden Bilder, die ausser dem Essay von Brigitte Ulmer von keinen erklärenden Texten begleitet sind, mehr als viele andere ein. Die demonstrative Präsentation der ehemaligen Miss Rimini im leeren Studio ohne Hintergründe und Accessoires gibt uns keine zusätzlichen Informationen über ihre Herkunft, sie weist uns nur darauf hin, dass alles ja doch nur «gemacht» ist. Unwillkürlich fragen wir uns: Was alles könnten uns die wirklichen Frauen (und schliesslich auch Männer), die wir kennen, die uns begegnen, die wir nur flüchtig auf der

Strasse erblicken, von damals und heute berichten – und von all dem was dazwischen geschehen ist, vom sozialen Umfeld, das dazu beigetragen hat? Aber nicht nur zum Erzählen laden diese Fotografien ein, sondern auch zum Nachdenken: über die Rolle des Bildes in einer Zeit der unablässigen visuellen Überflutung. Es kann uns – im Kino, in Zeitschriften, in der Werbung – jene schönen und starken Menschen zeigen, die wir selber sein möchten, aber auch jene, deren Elend uns unser eigenes zweifelhaftes Glück bestätigt. Wir bewahren uns unsere eigenen Erinnerungsbilder in Alben auf, als Zeugen einer Vergangenheit, die vielleicht in Wirklichkeit ganz anders ausgesehen hat. Und wie könnte die heute allgegenwärtige Manipulation von Fotografien besser auf den Punkt gebracht werden, als dass eben hier derselbe Mensch doch immer wieder als ein völlig anderer erscheint?

Manon: Einst war sie Miss Rimini. Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich, 57 farbige Abbildungen, 128 S., Fr. 48.–.